

Von Heinrich Zillich

1960

Am 1. Juli starb in Wien mit siebenundsechzig Jahren der einstige deutsche Sondergesandte für Südosteuropa während des 2. Weltkrieges Dr. Hermann Neubacher, an den sich dankbar zu erinnern alle Südostdeutschen Ursache haben. Denn was das

Urgeheiß ihres Bestehens inmitten anderer Völker war: Achtung vor jedem Volkstum — nicht allein aus politischer Einsicht, sondern Achtung und Verständnisbereitschaft als innere Haltung, als Selbstverständlichkeit, als im Alltag ständig wirkendes Gefühl — das bestimmte auch Neubacher. Jede Zeile seines Erlebnisbuches „Sonderauftrag Südost 1940—1945“ (Göttingen, 1956) beweist es und zeigt auch noch ein anderes: seine Männlichkeit, Klarheit des Denkens, Tapferkeit, ungewöhnliches politisches Geschick, und als natürliche Folge solcher Tugenden sprachliche Sicherheit und Ausdruckskraft, die das Buch zum literarischen Meisterwerk erhöhen.

In Wels in Oberösterreich geboren, im 1. Weltkrieg als Frontsoldat glänzend bewährt — der „Neubacher Kopf“ am Isonzo ging in die Kriegsgeschichte ein — wurde Neubacher, dessen politische Überzeugung mit dem Wort „Großdeutscher“ umrissen werden kann, durch den von Dollfuß bürgerkriegsartig vertretenen kleinösterreichischen Chauvinismus zu den Nationalsozialisten hingedrängt, obwohl er ihnen nie ganz geheuer war und Ideologien als politischer Realist keineswegs schätzte. Seine Tätigkeit als Landesleiter der illegalen NSDAP in Österreich dauerte deshalb bloß kurz. Nach dem Anschluß Österreichs ans Reich blieb er, von den Gauleitern oft beinträchtigt, nur zwei Jahre lang Bürgermeister von Wien. Doch seine politische Begabung konnte nicht brachgelassen werden. 1940 übernahm er als Sonderbeauftragter die Lösung der Wirtschaftsprobleme des Balkans, eine für Deutschland und die Südostvölker beklemmend schwere, für ihn ungeheuerere Aufgabe.

Neubacher gelang es, die von den Westmächten gestoppten Öllieferungen Rumäniens an Deutschland freizukämpfen; er schloß mit Bulgarien den Geheimvertrag ab zur Versorgung der deutschen, nach Griechenland marschierenden Truppen; er rettete nach Ausweitung seiner Vollmachten Griechenland aus einem Chaos von Hunger und zerrütteten Finanzen; er brachte es fertig, trotz den unklaren Konzeptionen Berlins seine eigenen vernünftigen Pläne zum Nutzen Deutschlands durchzuführen, sich in Bukarest, Belgrad, Sofia, Tirana, Athen und selbst in Ugram, wo er die Ustascha für einen Krebschaden hielt, Freunde zu gewinnen, weil er die Bedürfnisse dieser Länder nach Möglichkeit berücksichtigte; er wandte sich dagegen, mit Geiselerziehungen dem Partisanenterror zu begegnen und bewahrte Ungezählte vor dem Tod.

Nach der Katastrophe von den Amerikanern den Südslawen ausgeliefert, befürchtete man seine Hinrichtung, doch selbst das Tribunal der Titoisten konnte ihm nur vorwerfen, er habe die deutsche Kriegsführung unterstützt. Wegen dieses „Deliktes“ verurteilte man ihn zu zwanzig Jahren Kerker, gab ihm aber nach sieben Jahren die Freiheit. Bald darauf berief ihn für einige Zeit der Kaiser von Albanien als Ratgeber zu sich. Zuletzt arbeitete Neubacher in Wien bei Wirtschaftsorganisationen.

Diesem außerordentlichen Mann, von dem man in Berlin munkelte, er sei — was sich leider nicht bewahrheitete — ausersuchen, Ribbentrop als Reichsaußenminister abzulösen, begegnete ich zum erstenmal im Sommer 1940 in Salzburg. Mehrere Schriftsteller von Namen saßen dort abend beim Wein; zwischen Weinheber und Wilhelm Schäfer entbrannte eine hitzige Auseinandersetzung über das Perfekt.

„Sag mir“, rief Weinheber, „das Perfekt von Sihen!“ — „Ich habe gegessen“, grollte Schäfer. — „I net!“ jubelte der große Tyrifer. „Wie hab i gegessen. Und jetzt — wie lautet das Perfekt von Stehen?“ — „Ich habe gestanden!“ donnerte hochrot der dreißigjährige Schäfer. — „Ja, was hast gestanden? Heraus mit deiner Sünd!“ triumphtierte Weinheber und erklärte leidenschaftlich, als wäre er wirklich ein österreichischer Spießer, daß die Norddeutschen alleweil die Tätigkeitsform gebrauchten, auch wenn es sich ums einfache Sein handele, weil sie stets etwas haben müßten, während die braven Süddeutschen, besonders die ach so sanften Österrei-

cher, die Leidensform bevorzugten; sie wollten ja nie etwas für sich; das schlichte Sein sei eben ihre Sache, die wertvollere.

Der Rheinländer Schäfer, so willkürlich zum Norddeutschen gestempelt, wurde jetzt deren Verteidiger, schlug bitterböse auf den Tisch, nannte Weinheber einen Esel, seine Perfekthilosophie blanken Blödsinn; der Krieg von 1866 schien sich literarisch wiederholen zu wollen, denn wir alle nahmen aufgeregt Partei und schossen Geistesblitze ab.

Da erhob sich am Nebentisch ein uns fremder Herr mit sehr ausgeprägten Gesichtszügen, trat herüber und begann eine Besänftigungsrede in so makellosem ciceronischem Latein, daß jedermann verblüfft verstummte; eine, wie man zugeben wird, bei streitenden Dichtern hervorragende diplomatische Leistung. Es war Neubacher. Unausgetragen blieb freilich, ob Sein oder Haben der Sieg zukam, und das schien mir, da beide nötig sind, nicht bedauerlich.

Als Neubacher meinen Namen hörte, zog er mich rasch in eine Ecke und entrollte mit wenigen Worten die außenpolitische Situation so anschaulich, wie wenn er die Figuren eines im Gang befindlichen Schachspiels bezeichnete. Was ist denn Politik anderes, als die Begebenheiten scharf ins Auge zu fassen und dann den besten Zug zu finden?

Rußland sei, sagte er, mit der Abtretung Bessarabiens und Teilen der Bukowina nicht satt geworden, es fordere weitere Gebiete von Rumänien; das berühre deutsche und gesamteuropäische Interessen empfindlich. Darum müsse man sich dagegen wenden, am einfachsten in der Form einer Garantie der jetzt verkürzten rumänischen Grenzen. Es wäre aber ein Affront für Moskau, allein die Ostgrenzen zu garantieren, man müsse alle Grenzen Rumäniens miteinschließen; und das wieder sei solange unmöglich und wäre eine Brüstierung Ungarns, als diesem in der siebenbürgischen Frage nicht entgegengekommen werde. Man plane daher, Siebenbürgen wie einen Apfel zu zerschneiden und Budapest eine Hälfte auf den Teller zu legen, worauf die Grenzgarantie für Rumänien erklärt werden könne. Das sei vor allem Italiens Meinung. Was dünkte ich als Siebenbürger hierüber?

Ich antwortete erschrocken, der Plan sei töricht; durch Siebenbürgens Teilung verfeinde man Ungarn und Rumänien nur noch ärger, was dem Reich nichts nütze, denn es brauche beide als Bundesgenossen; eine gerechte Zerteilung Siebenbürgens sei bei der verzahnten Siedlung seiner Völker unerreichbar, man zerreiße jedes von ihnen; siedle man, was, wie Neubacher sagte, die Rumänen wollten, alle Madjaren in die Westgebiete des Landes um, alle dort lebenden Rumänen in die östlichen, so ergäben sich unabsehbare menschliche und politische Auswirkungen; kurz, ich nannte neben diesen noch alle anderen zahlreichen Gründe gegen die Teilung, und dann schlug ich vor, die endgültige Lösung des Problems bis nach dem Krieg zu vertagen und, da offenbar sogleich etwas geschehen müsse, lediglich eine Autonomie für Siebenbürgen und das Banat zu schaffen, wobei sich das neue Gebilde völlig selbständig verwalten und nach außen vertreten solle; die Aufgaben des Staatsoberhauptes müsse ein Direktorium versehen, in dem auch Ungarn und Rumänien mit einem Delegierten sitze, dazu ein Reichsentsandter als Schiedsrichter in Streitfällen dieser Delegierten. Der Vorteil einer solchen vorläufigen Regelung wäre, daß beide verfeindeten Staaten genötigt seien, auf die spätere dauerhafte Lösung hin zusammenzuarbeiten; sie würden sich darin überbieten, die Siebenbürger, von denen die Entscheidung dereinst abhängen solle, zu gewinnen, ebenso Deutschland; die Siebenbürger selbst wären sofort befreit von dem stets aus Budapest oder Bukarest genährten binnenheimatischen Zwist; sie fänden rasch Gefallen an ihrer Selbstverwaltung und würden damit zum Kitt zwischen Budapest, Bukarest und Berlin. Ich er-

läuterte während unseres Gespräches diese mir immer deutlicher werdenden Möglichkeiten in hundert Einzelheiten.

Neubacher stimmte mir zu. Obwohl es tief in der Nacht war, fuhr er sofort nach Fuschl, zum Hochsitz der deutschen Außenpolitik in jenen Tagen, um unsere Gedanken vorzulegen. Am nächsten Nachmittag hatte ich dort selbst Gelegenheit, mich dazu zu äußern, ich fand durchaus Behör, doch merkte ich, die Teilungspläne waren schon weit gediehen. Es fehlte der Wille, die nun für besser erkannte Idee entschieden aufzugreifen; vielleicht scheute man die Ungarn gegenüber schon festgelegten Italiener. Ich diente damals in Berlin als Reserveoffizier, benützte in den nächsten Wochen manche freie Stunde, im Einklang mit Neubacher beim Auswärtigen Amt — wie man so schön sagt — „nachzustoßen“, und erfuhr auch, daß Landsleute von mir, als wären sie von einem Feueralarm herbeigerufen, ohne mit mir gesprochen zu haben, dieselben Vorschläge ebenso hartnäckig unterbreiteten wie ich.

Eines Septemberabends hörte ich im Volksdeutschen Klub in der Mohrstraße, daß der Schiedspruch des Reiches und Italiens im Belvedere zu Wien den törichtsten Plan dennoch verwirklicht hatte. Ich glaubte schreien zu müssen. Die unheilvollen Folgen standen mir wie Bilder vor den Augen. An meine Landsleute zu denken, verursachte mir unsagbare Qual.

Als ich achtzehn Jahre später Neubacher zum erstenmal nach seiner Rückkehr aus Abessinien traf, erinnerten wir uns der Bemühungen, dem Schiedspruch von Belvedere einen klügeren Inhalt zu geben, und meinten, eine Publikation hierüber könne ein Beitrag zur Kriegsgeschichte sein. Vorher mußten wir allerdings in ruhigem Gespräch die Einzelheiten jener Aktion aus unserem Gedächtnis herausschöpfen. Aufzeichnungen besaßen wir nur in ganz unzulänglicher Art. Zu dem ruhigen Gespräch kam es nicht mehr. Ich verschob die beabsichtigte Reise zu Neubacher. Heute bedauere ich es.

Die Darstellung, die wir vorhatten, wird nicht verfaßt werden. Sie hätte nur einen Wert, wenn sie wiedergeben könnte, wie Neubacher in n e r h a l b des Auswärtigen Amtes für unsere Idee eintrat.

Unnötig aber ist es nicht darauf hinzuweisen, daß er, der seine Aufgabe als deutscher Gesandter für den Balkan im Krieg so gut zu meistern wußte, weil er den Völkern gerecht zu werden trachtete, sich auch angesichts der bevorstehenden, jeder politischen Weitsicht widersprechenden Teilung Siebenbürgens bewährt hat; er sah, was sie bringen werde, sah es so genau wie wir Südostdeutschen; doch bei uns war es kein Verdienst, scharfsichtig zu sein, wir hatten den ererbten Instinkt dafür; er sah voraus, was dann kam: Haß, Jammer, Unfriede zwischen Ungarn und Rumänien, geschwächte Abwehrbereitschaft Ungarns gegen Rußland, tiefe Verbitterung in Rumänien.

Neubacher war eine starke, gerade, ehrenhafte Persönlichkeit, war, wie es ein gescheiter Nachruf aussprach, eine der bedeutendsten politischen Begabungen, die das Deutschtum Österreichs in unserem Jahrhundert hervorbrachte, also ein Realist, kein Ideologe, ein Diener des Reiches ohne Tadel, ein Geist, der die welterschütternden Geschehnisse unserer Epoche als historische Abläufe begriff und sie nicht nachträglich moralisch ausweidete, wie es so viele weder zu Opfern noch Taten fähige Schreiberlinge tun; er hatte sich lebendigen Löwen oft entgegengestellt; die toten zu treten, verzichtete er.

1. Ihn nicht zu vergessen, wird leicht sein, denn in seinem Bericht über seine Mission
2. Ironie und Prägnanz und mit fast dichterischer Liebe für die Anekdote, die ja oft
3. im Südosten steht er vor uns lebendig und beispielgebend; wie er mit männlicher
4. hundert Erklärungen aufwiegt, seine Taten, Erlebnisse und Erkenntnisse wiedergibt, so männlich enthält er sich jeder Klage über die erlittene grauenhafte Kerkerhaft. Man vergleiche damit die Selbstbemitleidung jener, die ihrer Zeit schmolten, weil sie sich einreden, sie könnten sie nicht bewältigen. Das Maß, nach dem gemessen werden muß, gab uns die Opferbereitschaft von Millionen im Krieg. Neubacher war ein Diplomat, der diesem Maß wahrhaft genügte.

2. Hermann Neubacher und der Wiener Schiedspruch

Klein Schöfer → *Wie er mühte sich, um das Vermögen des Siebenbürgens zur Verteilung zu verhindern?*
1960

Am 1. Juli starb in Wien mit siebenundsechzig Jahren der einstige deutsche Sondergesandte für Südosteuropa während des 2. Weltkrieges Dr. Hermann Neubacher, an den sich dankbar zu erinnern alle Südostdeutschen Ursache haben. Denn was das Urgeßetz ihres Bestehens inmitten anderer Völker war: Achtung vor jedem Volkstum — nicht allein aus politischer Einsicht, sondern Achtung und Verständnisbereitschaft als innere Haltung, als Selbstverständlichkeit, als im Alltag ständig wirkendes Gefühl — das bestimmte auch Neubacher. Jede Zeile seines Erlebnisbuches „Sonderauftrag Südost 1940—1945“ (Göttingen, 1956) beweist es und zeigt auch noch ein anderes: seine Männlichkeit, Klarheit des Denkens, Tapferkeit, ungewöhnliches politisches Geschick, und als natürliche Folge solcher Tugenden sprachliche Sicherheit und Ausdruckskraft, die das Buch zum literarischen Meisterwerk erhöhen.

In Wels in Oberösterreich geboren, im 1. Weltkrieg als Frontsoldat glänzend bewährt — der „Neubacher Kopf“ am Isonzo ging in die Kriegsgeschichte ein — wurde Neubacher, dessen politische Überzeugung mit dem Wort „Großdeutscher“ umrissen werden kann, durch den von Dollfuß bürgerkriegsartig vertretenen kleinösterreichischen Chauvinismus zu den Nationalsozialisten hingedrängt, obwohl er ihnen nie ganz geheuer war und Ideologien als politischer Realist keineswegs schätzte. Seine Tätigkeit als Landesleiter der illegalen NSDAP in Österreich dauerte deshalb bloß kurz. Nach dem Anschluß Österreichs ans Reich blieb er, von den Gauleitern oft beeinträchtigt, nur zwei Jahre lang Bürgermeister von Wien. Doch seine politische Begabung konnte nicht brachgelassen werden. 1940 übernahm er als Sonderbeauftragter die Lösung der Wirtschaftsprobleme des Balkans, eine für Deutschland und die Südostvölker beklemmend schwere, für ihn ungeheuerere Aufgabe.

Neubacher gelang es, die von den Westmächten gestoppten Öllieferungen Rumäniens an Deutschland freizukämpfen; er schloß mit Bulgarien den Geheimvertrag ab zur Versorgung der deutschen, nach Griechenland marschierenden Truppen; er rettete nach Ausweitung seiner Vollmachten Griechenland aus einem Chaos von Hunger und zerrütteten Finanzen; er brachte es fertig, trotz den unklaren Konzeptionen Berlins seine eigenen vernünftigen Pläne zum Nutzen Deutschlands durchzuführen, sich in Bukarest, Belgrad, Sofia, Tirana, Athen und selbst in Ugram, wo er die Ustascha für einen Krebschaden hielt, Freunde zu gewinnen, weil er die Bedürfnisse dieser Länder nach Möglichkeit berücksichtigte; er wandte sich dagegen, mit Geiseler-schießungen dem Partisanenterror zu begegnen und bewahrte Ungezählte vor dem Tod.

Nach der Katastrophe von den Amerikanern den Südslawen ausgeliefert, befürchtete man seine Hinrichtung, doch selbst das Tribunal der Titoisten konnte ihm nur vorwerfen, er habe die deutsche Kriegsführung unterstützt. Wegen dieses „Deliktes“ verurteilte man ihn zu zwanzig Jahren Kerker, gab ihm aber nach sieben Jahren die Freiheit. Bald darauf berief ihn für einige Zeit der Kaiser von Abyssinien als Ratgeber zu sich. Zuletzt arbeitete Neubacher in Wien bei Wirtschaftsorganisationen.

Diesem außerordentlichen Mann, von dem man in Berlin munkelte, er sei — was sich leider nicht bewahrheitete — ausersuchen, Ribbentrop als Reichsaußenminister abzulösen, begegnete ich zum erstenmal im Sommer 1940 in Salzburg. Mehrere Schriftsteller von Namen saßen dort abend beim Wein; zwischen Weinheber und Wilhelm Schäfer entbrannte eine hitzige Auseinandersetzung über das Perfekt.

„Sag mir“, rief Weinheber, „das Perfekt von Sigen!“ — „Ich habe gegessen“, grollte Schäfer. — „I net!“ jubelte der große Lyriker. „Nie hab i gegessen. Und jetzt — wie lautet das Perfekt von Stehen?“ — „Ich habe gestanden!“ donnerte hochrot der dreiundsiebzigjährige Schäfer. — „Ja, was hast gestanden? Heraus mit deiner Sünd!“ triumphtierte Weinheber und erklärte leidenschaftlich, als wäre er wirklich ein österreichischer Spießer, daß die Norddeutschen alleweil die Tätigkeitsform gebrauchten, auch wenn es sich ums einfache Sein handele, weil sie stets etwas haben müßten, während die braven Süddeutschen, besonders die ach so sanften Österrei-

cher, die Leidensform bevorzugten; sie wollten ja nie etwas für sich; das schlichte Sein sei eben ihre Sache, die wertvollere.

Der Rheinländer Schäfer, so willkürlich zum Norddeutschen gestempelt, wurde jetzt deren Verteidiger, schlug bitterböse auf den Tisch, nannte Weinheber einen Esel, seine Perfektophosphie blanken Blödsinn; der Krieg von 1866 schien sich literarisch wiederholen zu wollen, denn wir alle nahmen aufgeregt Partei und schossen Geistesblitze ab.

Da erhob sich am Nebentisch ein uns fremder Herr mit sehr ausgeprägten Gesichtszügen, trat herüber und begann eine Besänftigungsrede in so makellosem ciceronischem Latein, daß jedermann verblüfft verstummte; eine, wie man zugeben wird, bei streitenden Dichtern hervorragende diplomatische Leistung. Es war Neubacher. Unausgetragen blieb freilich, ob Sein oder Haben der Sieg zukam, und das schien mir, da beide nötig sind, nicht bedauerlich.

Als Neubacher meinen Namen hörte, zog er mich rasch in eine Ecke und entrollte mit wenigen Worten die außenpolitische Situation so anschaulich, wie wenn er die Figuren eines im Gang befindlichen Schachspiels bezeichnete. Was ist denn Politik anderes, als die Gegebenheiten scharf ins Auge zu fassen und dann den besten Zug zu finden?

Rußland sei, sagte er, mit der Abtretung Bessarabiens und Teilen der Bukowina nicht satt geworden, es fordere weitere Gebiete von Rumänien; das berühre deutsche und gesamteuropäische Interessen empfindlich. Darum müsse man sich dagegen wenden, am einfachsten in der Form einer Garantie der jetzt verkürzten rumänischen Grenzen. Es wäre aber ein Affront für Moskau, allein die Ostgrenzen zu garantieren, man müsse alle Grenzen Rumäniens miteinschließen; und das wieder sei solange unmöglich und wäre eine Brüstierung Ungarns, als diesem in der siebenbürgischen Frage nicht entgegengekommen werde. Man plane daher, Siebenbürgen wie einen Apfel zu zerschneiden und Budapest eine Hälfte auf den Teller zu legen, worauf die Grenzgarantie für Rumänien erklärt werden könne. Das sei vor allem Italiens Meinung. Was dächte ich als Siebenbürger hierüber?

Ich antwortete erschrocken, der Plan sei töricht; durch Siebenbürgens Teilung verfeinde man Ungarn und Rumänien nur noch ärger, was dem Reich nichts nütze, denn es brauche beide als Bundesgenossen; eine gerechte Zerteilung Siebenbürgens sei bei der verzahnten Siedlung seiner Völker unerreichbar, man zerreiße jedes von ihnen; siede man, was, wie Neubacher sagte, die Rumänen wollten, alle Madjaren in die Westgebiete des Landes um, alle dort lebenden Rumänen in die östlichen, so ergäben sich unabsehbare menschliche und politische Auswirkungen; kurz, ich nannte neben diesen noch alle anderen zahlreichen Gründe gegen die Teilung, und dann schlug ich vor, die endgültige Lösung des Problems bis nach dem Krieg zu vertagen und, da offenbar sogleich etwas geschehen müsse, lediglich eine Autonomie für Siebenbürgen und das Banat zu schaffen, wobei sich das neue Gebilde völlig selbständig verwalten und nach außen vertreten solle; die Aufgaben des Staatsoberhauptes müsse ein Direktorium versehen, in dem auch Ungarn und Rumänien mit einem Delegierten sitze, dazu ein Reichsentsandter als Schiedsrichter in Streitfällen dieser Delegierten. Der Vorteil einer solchen vorläufigen Regelung wäre, daß beide verfeindeten Staaten genötigt seien, auf die spätere dauerhafte Lösung hin zusammenzuarbeiten; sie würden sich darin überbieten, die Siebenbürger, von denen die Entscheidung dereinst abhängen solle, zu gewinnen, ebenso Deutschland; die Siebenbürger selbst wären sofort befreit von dem stets aus Budapest oder Bukarest genährten binnenheimatischen Zwist; sie fänden rasch Gefallen an ihrer Selbstverwaltung und würden damit zum Kitt zwischen Budapest, Bukarest und Berlin. Ich er-

205

läuterte während unseres Gespräches diese mir immer deutlicher werdenden Möglichkeiten in hundert Einzelheiten.

Neubacher stimmte mir zu. Obwohl es tief in der Nacht war, fuhr er sofort nach Fuschl, zum Hochsitz der deutschen Außenpolitik in jenen Tagen, um unsere Gedanken vorzulegen. Am nächsten Nachmittag hatte ich dort selbst Gelegenheit, mich dazu zu äußern, ich fand durchaus Gehör, doch merkte ich, die Teilungspläne waren schon weit gediehen. Es fehlte der Wille, die nun für besser erkannte Idee entschieden aufzugreifen; vielleicht scheute man die Ungarn gegenüber schon festgelegten Italiener. Ich diente damals in Berlin als Reserveoffizier, benützte in den nächsten Wochen manche freie Stunde, im Einklang mit Neubacher beim Auswärtigen Amt — wie man so schön sagt — „nachzustößen“, und erfuhr auch, daß Landsleute von mir, als wären sie von einem Feueralarm herbeigerufen, ohne mit mir gesprochen zu haben, dieselben Vorschläge ebenso hartnäckig unterbreiteten wie ich.

Eines Septemberabends hörte ich im Volksdeutschen Klub in der Mohrstraße, daß der Schiedspruch des Reiches und Italiens im Belvedere zu Wien den törichtesten Plan dennoch verwirklicht hatte. Ich glaubte schreien zu müssen. Die unheilvollen Folgen standen mir wie Bilder vor den Augen. An meine Landsleute zu denken, verursachte mir unsagbare Qual.

Als ich achtzehn Jahre später Neubacher zum erstenmal nach seiner Rückkehr aus Abessinien traf, erinnerten wir uns der Bemühungen, dem Schiedspruch von Belvedere einen klügeren Inhalt zu geben, und meinten, eine Publikation hierüber könne ein Beitrag zur Kriegsgeschichte sein. Vorher mußten wir allerdings in ruhigem Gespräch die Einzelheiten jener Aktion aus unserem Gedächtnis herauschöpfen. Aufzeichnungen besaßen wir nur in ganz unzulänglicher Art. Zu dem ruhigen Gespräch kam es nicht mehr. Ich verschob die beabsichtigte Reise zu Neubacher. Heute bedauere ich es.

Die Darstellung, die wir vorhatten, wird nicht verfaßt werden. Sie hätte nur einen Wert, wenn sie wiedergeben könnte, wie Neubacher *i n n e r h a l b* des Auswärtigen Amtes für unsere Idee eintrat.

Unnötig aber ist es nicht darauf hinzuweisen, daß er, der seine Aufgabe als deutscher Gesandter für den Balkan im Krieg so gut zu meistern wußte, weil er den Völkern gerecht zu werden trachtete, sich auch angesichts der bevorstehenden, jeder politischen Weitsicht widersprechenden Teilung Siebenbürgens bewährt hat; er sah, was sie bringen werde, sah es so genau wie wir Südostdeutschen; doch bei uns war es kein Verdienst, scharfsichtig zu sein, wir hatten den ererbten Instinkt dafür; er sah voraus, was dann kam: Haß, Jammer, Unfriede zwischen Ungarn und Rumänien, geschwächte Abwehrbereitschaft Ungarns gegen Rußland, tiefe Verbitterung in Rumänien.

Neubacher war eine starke, gerade, ehrenhafte Persönlichkeit, war, wie es ein gescheiter Nachruf aussprach, eine der bedeutendsten politischen Begabungen, die das Deutschtum Österreichs in unserem Jahrhundert hervorbrachte, also ein Realist, kein Ideologe, ein Diener des Reiches ohne Tadel, ein Geist, der die welterschütternden Geschehnisse unserer Epoche als historische Abläufe begriff und sie nicht nachträglich moralisch ausweidete, wie es so viele weder zu Opfern noch Taten fähige Schreiberlinge tun; er hatte sich lebendigen Löwen oft entgegengestellt; die toten zu treten, verzichtete er.

Ihn nicht zu vergessen, wird leicht sein, denn in seinem Bericht über seine Mission Ironie und Prägnanz und mit fast dichterischer Liebe für die Anekdote, die ja oft im Südosten steht er vor uns lebendig und beispielgebend; wie er mit männlicher hundert Erklärungen aufwiegt, seine Taten, Erlebnisse und Erkenntnisse wiedergibt, so männlich enthält er sich jeder Klage über die erlittene grauenhafte Kerkerhaft. Man vergleiche damit die Selbstbemitleidung jener, die ihrer Zeit schmolten, weil sie sich einreden, sie könnten sie nicht bewältigen. Das Maß, nach dem gemessen werden muß, gab uns die Opferbereitschaft von Millionen im Krieg. Neubacher war ein Diplomat, der diesem Maß wahrhaft genügte.

Südostdeutsches Vierteljahreshefte, Nr. 1960, Seite 206/208

*Klein
Sohn*